Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Diamantzeile 1.20 Mark, bei lokalen Anzeigen 1.00 Mk. Reklamezeile 7 Mk. Bei Wiederholungen Rabatt nach Maßgabe unserer Insertionsbedingungen. Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. Für die Redaktion verantwortlich H. Schubeis, Kamen.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.

Freiwillige Unfall-Unterstützung
nach Maßgabe der aufliegenden Bedingungen. Erscheint täglich. Monatlicher Bezugspreis 37 Mk., durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mk. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Nr. 185 | **Mittwoch, den 9. August 1922** | **50. Jahrgang.**

Poincarees Pfandforderungen abgelehnt.

(TU) Im Laufe der gestrigen Nachmittagssitzung kam es zu ziemlich heftigen Zusammenstößen zwischen den englischen und französischen Delegierten, als sich der französische Staatsminister de Lasteyrie ausdrücklich dem widersetzte, daß Deutschland ein längeres Moratorium gewährt werde, als man bereits beschlossen habe. De Lasteyrie betonte, wenn Deutschland für die Folgezeit ein Moratorium bewilligt würde, könnten die ergriffenen Maßnahmen nicht mehr angewendet werden. Die ins Auge gefaßten Pfänder seien technische, fiskalische und produktive Pfänder und hätten keinen militärischen Charakter, wie etwa die Besetzung neuer deutscher Gebiete. Die Sachverständigenkommission gelangt zu dem Entschluß, daß Poincarees Vorschläge undurchführbar seien, soweit die produktiven Probleme in Frage kommen. Die Folge hiervon kann der Abbruch der Konferenz sein, weil Frankreich nach wie vor darauf besteht, daß seine Vorschläge anerkannt werden. Lloyd George gibt nunmehr bestimmt in der morgigen Vollsitzung seine eigenen Vorschläge, die allerdings, wie zugestanden wird, von den französischen abweichen, bekannt.

(W) Es verlautet, daß aus dem Bericht des Sachverständigenausschusses hervorgehen werde, daß die Mehrheit des Ausschusses gegen die Errichtung einer Zollschranke und gegen die Auferlegung von Steuern im besetzten Gebiet ist. Der Vorschlag, betreffend Beschlagnahme von Bergwerken und Forsten, sei ebenfalls verworfen worden, doch solle ein System von Garantien erwogen werden, das die Lieferung von Kohle und Holz an die Alliierten sichert. Auch der Vorschlag, Deutschland solle sich einverstanden erklären, Anteile an den industriellen Konzernen den Alliierten zu geben, sei abgelehnt worden. Die vom italienischen Außenminister ausgesprochene Ansicht, daß ein Widerspruch darin liege, ein Moratorium zu gewähren und gleichzeitig deutsches Eigentum zu beschlagnahmen, habe günstige Aufnahme gefunden.

Die Vorschläge Poincarees

bestanden aus folgenden 7 Punkten: 1. Kontrolle der Reichsbank, 2. Kontrolle der Ein- und Ausfuhr, 3. Kontrolle des Devisenhandels in Deutschland, 4. Sonderbesteuerung der Ruhrkohle zugunsten der Reparationskasse, 5. Wiederherstellung der inneren Zollgrenze im besetzten Gebiet wie 1920/21 und östlich der Ruhr wegen der neuen Kohlensteuer, 6. Kontrolle der Einnahmen aus den staatlichen Bergwerken und Wäldern, 7. Beteiligung an der deutschen Industrie durch Vermehrung des Aktienkapitals um 20% und Abgabe dieser neuen Aktien an die Reparationskommission. — Der diplomatische Mitarbeiter des Daily Telegraph analysiert die Wirkung der Vorschläge Poincarés und meint, wenn sie angenommen würden, müßte eine ungeheure Anzahl interalliierter Kommissionen ihren Sitz in Berlin nehmen. Die Pläne Poincarés über die Kontrolle der deutschen Finanzen seien so weitgehend und so tief einschneidend, daß ein englischer Diplomat darüber gestern bemerkte, es wäre notwendig, daß der Teufel die Regierung in Berlin übernehme, wenn sie richtig geführt werden solle.

Englische Einwendung.

Von halbamtlicher englischer Seite erfährt man, daß man den Vorschlägen Poincarés nicht zuzustimmen geneigt war, da Deutschland durch sie wirtschaftlich geradezu stranguliert werde. Man erinnert an die Feststellungen, die seinerzeit die Sachverständigen auf der Konferenz in Spaa gemacht haben, wonach zu einer Besetzung des Ruhrgebietes mindestens 7 Divisionen nötig sind. Es herrschen aber berechtigte Zweifel darüber, ob unter den heutigen Verhältnissen diese Besatzungsstärke ausreichen würde, die Bevölkerung des neu zu besetzenden Gebietes in Schach zu halten. Zwar haben die französischen Delegierten in einer Frage völlig neue Argumente mit nach London gebracht, durch die sie aber keine andere alliierte Delegation überzeugen kann.

Die Londoner Presse über den gestrigen Sitzungstag.

(TU) Die „Times", die zu den Konferenzverhandlungen des ersten Tages ein Kommentar bietet, bedeutet den alliierten Vertretern, über der Prüfung der Bedingungen, unter denen ein Moratorium gewährt werden könne, die Wichtigkeit des Schrittes nicht zu vergessen. Die Aufgabe der Alliierten sei, Geld zu erlangen, so daß es beständig denen nützt, die Geld erhalten und auch denen, von welchen es erhoben wird, so daß in Europa eine normalere wirtschaftliche Lage erreicht werden könne. Die „Westminster Gazette" schreibt zu der Konferenz: Die einzige Frage, die noch übrig bleibt, ist die, daß es für die Alliierten besser wäre, Deutschland Zeit zu geben, oder es in einen Abgrund, der zu dem österreichischen Zustande führen würde, zu stürzen. Die Alliierten sind berechtigt, alle Vorschläge, die Poincaré vorzubringen hat, sorgfältig zu prüfen. England ist seinerseits bestrebt, Ansprüche, zu denen es berechtigt ist, fallen zu lassen. Die ganze Reparationsfrage müsse auf einer Basis aufgebaut werden, die real ist und den feindlichen Ländern es ermöglicht, sich zu erholen. Dieses ist der einzige Weg, auf dem die Ordnung in Europa wieder hergestellt werden kann. „Daily News" schreibt: Frankreich weiß genau die Schritte, die es zu unternehmen beabsichtigt. Aber der Versuch, die deutsch-französischen Schwierigkeiten zu lösen, schließt eine Fülle verwickelter Probleme in sich. Wenn man in vollstem Maße die Reparationen und die Garantien für Frankreich auf Kosten eines deutschen und österreichischen Ruins und von dem das Wohl und Wehe des englischen Handels abhängt, sichern will, so wird wenig damit für den Frieden Europas getan.

Die Zeit zur Vernunft noch nicht gekommen.

In Besprechung der ersten Sitzung der Londoner Konferenz drückt „Manchester Guardian" die Befürchtung aus, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, wo es ein französischer Ministerpräsident wagen werde, die übertriebenen Hoffnungen seiner Landsleute bezüglich der Reparationszahlungen zu enttäuschen. Der hohe finanzielle Verlust auf dem Papier, der mit einer vernünftigen Regelung der Reparationsfrage Hand in Hand gehen müsse, werde auch nicht durch den Verzicht Englands auf die ihm geschuldeten Gelder vermieden werden. Es sei aber noch nicht an der Zeit, von einem solchen Verzicht zu sprechen, denn Voraussetzung dafür wäre nicht nur die Herabsetzung der Reparationssumme, sondern auch die Zurückziehung der Besatzungsarmee, Verzicht auf ausländische Kontrolle des deutschen Finanzwesens, Zulassung Deutschlands zum Völkerbund und Aufhebung der kleinen wirtschaftlichen Sanktionen, die Frankreich in Kraft setzte.

Die Verfassungsfeiern in Berlin.

(TU) In Regierungskreisen ist man der Ansicht, daß der Antrag der Mehrheitsparteien, den 11. August zum gesetzlichen Nationalfeiertag zu erklären, im Herbst vom Reichstag angenommen werden wird. Die Regierung hat dem Reichsrat bereits einen Entwurf vorgelegt, der eine Reihe von Feiertagen von Reichswegen als gesetzlich erklären soll. Unter diesen Feiertagen befindet sich auch der 11. August. Auch ein allgemeiner Trauer- und Gedenktag befindet sich neben dem 11. August, der für den 6. Sonntag vor Ostern vorgesehen ist. Von Seiten der Reichsregierung wird, wie jetzt endgültig bekannt wird, zum 11. August in der Reichshauptstadt eine Feier veranstaltet werden, die mittags ihren Anfang im Reichstag nimmt. Im Staatstheater wird eine Vorstellung vor geladenen Gästen stattfinden, die den Abschluß des Festes bedeutet. Bei der Reichstagsfeier wird der badische Staatspräsident Hummel die Festrede halten, und eine Reichswehrkompagnie wird vor dem Reichstagsgebäude Aufstellung nehmen. Bei dem Festakt wird ein Prolog von Gerhard Hauptmann und die 5. Sinfonie von Beethoven vorgetragen werden. Von privater Seite ist ein Fackelzug geplant. Die preußische Staatsregierung hat veranlaßt, daß in den Schulen, soweit die Ferienzeit schon beendet ist, besondere Verfassungsfeiern abgehalten werden.

Das Schild der Reichswehr ist blank.

Wie die Blätter mitteilen, hat der Reichswehrminister jetzt dem Reichsheer offiziell von der Erklärung Kenntnis gegeben, die er im Reichstage über die Vorgänge bei der Hindenburgfeier in Königsberg hat abgeben lassen, und ferner von dem Schreiben an den Reichspräsidenten, in dem er um Einsetzung eines Untersuchungsausschusses für die Reichswehr bittet. Der Reichswehrminister erklärt in dem betreffenden Erlaß an das Reichsheer: Ich lege Wert darauf, zum Ausdruck zu bringen, daß mir eine derartige Untersuchung als der beste, wenn nicht der einzige Weg erscheint, um die systematische Lügenpropaganda gegen das Heer in aller Oeffentlichkeit aufzuklären. Der Schild der Reichswehr ist blank. Ihre Haltung und ihr Auftreten wird und muß von jedem Unparteiischen, wie gerade wieder in Oberschlesien, gern anerkannt werden. Wo Fehler vorgekommen sind, werden sie abgestellt. Wir haben es nicht nötig, uns beschimpfen zu lassen, und brauchen keine Untersuchung scheuen.

Munitionsfund in Neiße.

(W) Nach einer Havasmeldung sollen von der interalliierten Kontrollkommission in der Festung Neiße 1000 Tonnen Kriegsmaterial gefunden worden sein. Die sofortige Feststellung hat ergeben, daß in der Tat in den Kasematten der Festung Neiße, in einigen von der Militärverwaltung benutzten Räumen Kriegsmaterial in größeren Mengen vorgefunden worden ist. Bis jetzt wurden u. a. 543 Gewehre und Karabiner, 6 leichte und 8 schwere Maschinengewehre, außerdem Pulver und Munition gefunden. Geschütze und Minenwerfer sind nicht gefunden worden. Es ist anzunehmen, daß der größte Teil dieser Bestände von dem sogenannten Selbstschutz in Oberschlesien während der früheren Unruhen dort versteckt worden ist. Der Umstand, daß außer dem Material noch Schrot vorgefunden ist, legt die Vermutung nahe, daß ferner aus gewinnsüchtigen Zwecken dort Material versteckt worden ist, um es bei Gelegenheit zu verwerten. Neiße ist keine Festung mehr, es befindet sich dort keine Kommandantur. Die Kontrollkommission hat sich bei ihren Nachforschungen überhaupt nicht der Unterstützung militärischer Stellen, sondern der Polizei bedient. Die Untersuchung ist im Gange. Von irgend welcher militärischen Bedeutung ist der Fund mit Rücksicht auf die geringe Zahl der gefundenen Waffen nicht.

Die Hausbesitzertagung in München.

Die deutschen Hausbesitzer hielten, wie schon mitgeteilt, in München eine Tagung ab, an welcher 700 Vertreter der deutschen Haus- und Grundbesitzervereine teilnahmen. Justizrat Dr. Baumert, der die Verhandlungen leitete verwies in seiner Eröffnungsansprache auf die Drangsale unserer Zeit und die Verständnislosigkeit gegenüber der bedrängten Lage des Hausbesitzers. Dann fanden die Ausführungen des bayrischen Vertreters, Ministerialrats Löhner, der für die Förderung der Verständigung zwischen Mietern und Vermietern durch die bayrische Staatsregierung eintrat, lebhaften Beifall. Dr. Held, Präsident der Vereinigung deutscher Mieteinigungsämter, meinte, sie seien traditionslose Versuchsbehörden, die von der Münchener Tagung wichtige Wege erwarteten. Stadtrat Humar, der Vorstand der Münchener Hausbesitzer, wünschte, daß die Münchener Tagung einen Wendepunkt in der Gesetzgebung herbeiführe, die eine Entrechtung der Hausbesitzer und Wohnungslosen gegenüber dem restlosen Schutz der Wohnungsinhaber bedeute. Die Wohnungsnot sei keine Kriegsfolge, sondern sie komme von der falschen Wohnungspolitik. Nicht plötzliche Aufhebung, aber langsamer Abbau der Zwangdswirtschaft werde verlangt. Auch er hoffe, daß die Teilnehmer von Bayern den Eindruck eines vorbildlichen Landes für Ruhe und Ordnung bekommen möchten. In den Vorträgen verlangte Justizrat Dr. Baumert, daß die Ausführungsverordnungen der Einzelstaaten zum Reichsmietengesetz, das die Macht in die Hand der einzelstaatlichen Minister lege, von den gesetzgebenden Körperschaften der Einzelstaaten zu erlassen sei und daß eine Novelle zum Reichsmietengesetz eingebracht werde. Der schon genannte Münchener Stadtrat Humar meinte, die Ausführungsbestimmen seien nach Maßgabe des sozialen Verhältnisses der eigentlichen Landesregierungen erlassen. Preußen habe die schlechtesten, Thüringen direkt gesetzwidrige, Württemberg die besten Ausführungsbestimmungen. Professor Dr. Bredt (Marburg) bezeichnete den Gesetzentwurf über Mieterschutz und Einigungsämter als die Konstituierung eines vererblichen und veräußerlichen Mieterrechtes und erklärte unter lebhaftem Beifall, es gebe auch noch eine dritte Partei, nämlich die der Wohnungssuchenden. Es müsse zum Volksentscheid kommen, wenn die Regierung auf diesem Gesetz bestehe. Rechtsanwalt Dr. Eddelbüttel aus Hamburg behandelt die Wohnungsmangelverordnung. Sie verschlechtere die ganezn bisherigen Zustände durch die Einziehung gewerblicher Räume in das behördliche Verfassungsrecht. Freiherr v. Richthofen, Mitglied des Reichswirtschaftsrates und Vorsitzender des Schlesischen Landbundes, sprach temperamentvoll über die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der städtischen und ländlichen Bevölkerung zur Herbeiführung geregelter wirtschaftlicher Verhältnisse. Die heutige Steuergesetzgebung sei die Sozialisierung auf kaltem Wege. Sozialisierung aber bedeute nach Rußlands Erfahrungen den Hungertod. Nur die freie Entfaltung aller Kräfte in Stadt und Land werde uns vor dem Untergang bewahren.

Internationaler Bergarbeiterkongreß.

Auf dem internationalen Bergarbeiterkongreß wurde der Engländer Frank Hodge wieder zum Generalsekretär der Bergarbeiterinternationale und zum Vorsitzenden für die Verhandlungen der Engländer Smith gewählt. Dieser gab in seiner Eröffnungsrede einen Rückblick über die Arbeiten des internationalen Bergarbeiterverbandes seit dem Genfer Kongreß im Jahre 1920. Er versicherte den deutschen Kameraden, daß man fest entschlossen sei, im Geiste der Brüderlichkeit zur Verbesserung der Lage, in der sich Deutschland befinde, zu tun, was sich tun lasse. Ein Antrag des russischen Bergarbeiterbundes auf Zulassung zur Bergarbeiterinternationale wurde vorläufig abgelehnt, bis die genauen Ziele der russischen Organisation festgestellt seien. Breiten Raum nahmen die Erörterungen eines von Frank Hodge begründeten Antrages auf internationale Vereinheitlichung der Arbeitsbedingungen ein. Nachdem Engländer, Franzosen und Deutsche dazu gesprochen hatten wurde mit 86 gegen 13 Stimmen folgende Entschließung angenommen: „Der Verband des internationalen Bergarbeiterverbandes wird beauftragt, ein einheitliches Programm der im Bergbau aller Länder durchzuführenden Ziele und Forderungen und zwar möglichst auf Grundlage der im Laufe der Zeit von den Kongressen des internationalen Bergarbeiterbundes gefaßten Beschlüssen. Zugleich werden die der Bergarbeiterinternationale angehörenden Landesbezw. Zentralverbände aufgefordert, in ihren Ländern die Verwirklichung derartiger Ziele und Forderungen anzustreben, als ersten Schritt auf dem Wege der Vereinheitlichung der Bergarbeitsbedingungen in allen Bergbauländern der Welt. Die einzelnen Länder verpflichten sich, in jeder nur möglichen Weise die Bedingungen aller Länder zur Erreichung solcher Ziele und Forderungen zu unterstützen." Die Forderung, den Bergarbeitern größeren Urlaub und Zahlung ihres Lohnes während ihres Urlaubs zu gewähren, begründete eingehend Alfred Lombad-Belgien. Bei der Forderung, daß die Regelung den einzelnen Ländern überlassen werden solle, stimmten die Franzosen dagegen, die eine internationale Regelung der Frage wünschen. Es sind 119 Delegierte aus Deutschland, Frankreich, England, Belgien, Amerika, Holland, Luxemburg, Ungarn, Jugoslavien, Oesterreich und die Tschechoslowakei anwesend, die 2 108 800 Bergarbeiter vertreten.

Vom Deutschen Stahlbund.

(TU) Gemäß einem Ende Juli gefaßten Beschluß tagte am 7. August der von den Vertretern der Erzeuger, der Verbraucher und des Handels eingesetzten gemeinschaftliche Arbeitsausschuß zur erneuten Besprechung der Preisregelung. Hierbei ergab sich die Notwendigkeit einer weiteren Angleichung der Richtpreise an die Geldentwertung, die indessen nicht in vollem Umfange vorgenommen wurde. Man kam vielmehr dahin überein, daß die Markverschlechterung in den neuen Preisen nur teilweise Ausdruck finden soll. Ab 1. August gelten folgende Richtpreise (Werkgrundpreise für ein Kilogramm in Thomashandelsgüte mit bekannten Frachtgrundlagen) 1. Rohblöcke 50 670 Mk., 2. Vorblöcke 17 140 Mk., 3. Knüppel 17 770 Mk., 4. Platine 18 230 Mk., 5. Formeisen 20 770 Mk., 6. Stabeisen 21 070 Mk., 7. Universaleisen 22 940 Mk., 8. Bandeisen 23 970 Mk., 9. Walzdraht 22 700 Mk., 10. Grobe Bleche mm. und darüber 23 660 Mk., 11. Mittelbleche drei bis unter fünf mm. 26 880 Mk., 12. Feinbleche ein bis unter drei mm. 28 900 Mk., 13. Formbleche unter ein mm. 30 330 Mark. Der Mehrpreis für Lieferungen in Siemens-Martin-Handelsgüte stellt sich ebenfalls ab 1. August d. J. für ein Kilogramm wie folgt: (Für die nachfolgenden Preise gelten die obengenannten Erzeugnisse in derselben Reihenfolge.) 970 Mk., 1100 Mk., 1165 Mk., 1200 Mk., 1310 Mk., 1310 Mk., 1280 Mk., 1390 Mk., 1425 Mk., 1200 Mk., 1200 Mk. Der Händlerzuschlag im Lagergeschäft beträgt ab 1. August d. Js. für die unter 1 bis 11 genannten Erzeugnisse 25%, für die Erzeugnisse von unter 12 bis 13 bleibt der Zuschlag wie bisher (21%) bestehen.

*

Kleine Nachrichten.

Der bayrische Ministerpräsident Graf Lerchenfeld ist mit dem Minister des Innern Dr. Schweyer und dem Justizminister Dr. Gärtner nach Berlin abgereist.

Nach einer amtlichen Meldung hat sich Staatssekretär Bergmann nicht nach London begeben.

Nach einer Meldung der Zeitung „La Republique" hat die französische Behörde beschlossen, das dem Kaiser Wilhelm dem II. gehörige Schloß Urville, das von einem großen Park sowie von Waldungen umgeben ist, von Mitte August ab für den Ferienaufenthalt von ca. 400 Kindern aus den zerstörten Gebieten zu besetzen.

Ein Koffer mit Dokumenten für den Völkerbund, der von einem Kurier nach Genf gebracht werden sollte, ist auf dem Bahnhof in Paris gestohlen worden.

In Madrid und in der Provinz sind die Postangestellten in den Ausstand getreten. Das Personal bleibt zwar auf seinem Posten, aber ohne zu arbeiten. Nur die Briefträger verteilen noch Postsachen.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 9. Aug. **(Verschiedenes.)** Vom 1. August ab ist die **Revisionssumme beim Reichsgericht** von 4000 auf 20 000 Mark erhöht worden. Das heißt, es sind von jetzt ab in Zivilprozessen nur noch solche Revisionen beim Reichsgericht zulässig, bei denen der Klage ein Streitobjekt von mehr als 20 000 Mark zu Grunde liegt. Man hofft, auf diese Weise der Ueberlastung des Reichsgerichts einigermaßen Herr werden zu können. Im letzten Jahre sind rund 15 000 Urteile gefällt worden.

(500-Mark-Noten.) Die Reichsbank beabsichtigt, um der großen Zahlungsmittelnot abzuhelfen, eine Hilfsbanknote über 500 Mark auszugeben. Ueber den Termin der Ausgabe steht bisher noch nichts fest. Die Reichsbank hat jedoch in einer Bekanntmachung, die der Reichsanzeiger veröffentlicht, die notwendigen Voraussetzungen für die Ausgabe geschaffen. Die neuen Banknoten sind, was in ihrer Natur als Hilfsnote seine Erklärung findet, ganz eigenartig. Sie sind in einfachem Buchdruck auf weißem Papier hergestellt, das nur einseitig bedruckt ist. Diesen Druck könnte jeder nachmachen. Die Besonderheit der Note, die sie gegen Nachmachungen schützen soll, liegt im Papier, das auf seiner rechten Seite einen Faserstreifen und außerdem zwei verschiedene helle Wasserzeichen enthält, die sich nur bei diesem besonders hergestellten Papier finden und nicht nachzumachen sind. Auf dieser rechten Seite der Note wird sich auch die Nummer des Scheines befinden.

Es bürgert sich die Unsitte ein, die Banknoten, insbesondere die neuen weißen **Hundertmarkscheine, zu beschreiben.** Oft sind alle Ränder mit Rechenexempeln, Mitteilungen und Grüßen bemalt. Derart vorsätzlich unbrauchbar gemachtes Papiergeld ist ungültig und wird von keiner amtlichen Kasse in Zahlung genommen, selbst die Reichsbank lehnt die Einlösung ab.

(Die verlorene Eisenbahnfahrkarte.) Daß man eine Fahrkarte verliert, kommt ziemlich oft vor. In der Regel findet sie sich bald wieder, und so hat man keine anderen Folgen zu empfinden, als den Schreck über den gehabten Verlust. Manchmal findet sie sich aber nicht wieder. Dann muß man eine Art Strafe zahlen. Nach der Verkehrsordnung hat derjenige, der ohne Fahrkarte im Zuge betroffen wird oder die Fahrkarte verloren hat und diesen Verlust nicht sofort genügend glaubhaft machen kann, für die ganze vom Zuge resp. von ihm zurückgelegte Strecke den doppelten Fahrpreis zu zahlen. Ein Reisender fand bei der Kontrolle seine Fahrkarte nicht. Der Beamte erstattete Anzeige, der Reisende aber weigerte sich, die Strafe zu zahlen, mit dem Hinweis, daß er an der Bahnsteigsperre die Karte gehabt und ein anderer sie gesehen habe. Die Eisenbahn ließ es auf eine gerichtliche Entscheidung ankommen, die den Mann freisprach. Denn es komme nicht darauf an, sagt das Urteil, ob der Angeklagte die Karte verloren, sondern ob er sie besessen habe. Dies sei durch den Zeugen bewiesen. Wer auf der Eisenbahn fährt, tut also gut, sich über alle Fälle eines Zeugen zu versichern, und sich dann nicht etwa ins Bockshorn jagen zu lassen, wenn er die Fahrkarte verliert.

Kirchenräuber suchten im Februar dieses Jahres die katholische Kirche und die Synagoge heim. Der Polizei ist es jetzt gelungen, die Namen der Täter festzustellen. Es handelt sich hier um Dortmunder. Ihre Festnahme ist angeordnet worden.

Westick, 9. Aug. **(Unglücksfall.)** In dem Betriebe des Landwirts Wilhelm Droste ereignete sich am 4. ds. Mts. nachmittags ein bedauerlicher Unfall. An einem vom Felde heimkommenden, mit Roggen beladenen Erntewagen brachen auf der Mühlenstraße die beiden hinteren Rungen, wodurch das Fuhrwerk wankend wurde und die darauf befindliche Tochter Karoline des Betriebsunternehmers herunter auf die Straße fiel und sich einen doppelten Armbruch zuzog.

Rünthe, 8. Aug. **(Kartoffeldiebe.)** Die Nachtpatrouille in Rünthe ertappte die Bergleute W. K. und E. Fr. von hier, als sie im Begriff waren, die in Overberge im Felde entwendeten Kartoffeln in Sicherheit zu bringen. Die Beute wurde ihnen abgenommen.

Werne, 9. Aug. **(Einbruchsdiebstahl.)** Diebe statteten in der Nacht vom 2. zum 3. ds. Mts. den Wirtschaftsräumen der Witwe Homborg einen Besuch ab und hießen 4 Kisten Zigarren, 4 Schachteln Zigaretten, 10 Pakete Tabak und 12 Flaschen Bier mitgehen. Außerdem erbrachen sie noch die Kasse, aus der sie einen kleinen Geldbetrag entwendeten.

Dortmund, 8. August. **(Verschiedenes.)** Die Stadt Dortmund kaufte am 31. Januar 1918 ein 1420 Hektar großes Moorgut in Oldenburg für 2½ Millionen Mark, im Juli d. Js. wurde der Wert des Gutes auf 28 Millionen Mark geschätzt. Die Stadt hat beim Kauf die Verpflichtung übernommen, das Moorland nach und nach zu kultivieren, und zwar innerhalb 15 Jahren nach Friedensschluß. Der Ertrag aus der Ernte 1922 wird auf weit über 4 Millionen Mark geschätzt. — Das Gelände der früheren Zinkhütte ist von der Stadt zum Kaufpreise von 20 Millionen Mark erworben worden. Der Ankauf erfolgte, um Platz zu erhalten für eine Erweiterung bezw. Neubau der Anlagen des Elektrizitätswerkes und zur Einrichtung eines neuen Kohlenlagerplatzes. Ein Teil des Geländes soll zu Lagerplätzen für Industriezwecke weiter verkauft werden. — Eine empörende Tierquälerei beging ein in der Münsterstraße wohnender Russe, indem er ein junges Hündchen vom 3. Stockwerk aus auf die Straße warf. Als ein Arbeiter der Entrüstung darüber Ausdruck gab, zog der Russe ein Messer und versetzte damit dem Tierfreund Stiche in das Genick und den Unterleib. Der erheblich verletzte mußte in ein Krankenhaus geschafft werden, während der rohe Täter verhaftet wurde. — Aus einem Ziegeleigebäude wurden den Arbeitern Kleider, Uhren, und Geldbeträge im Werte von 10 000 Mark durch Einbruch gestohlen. Die Täter wurden ermittelt und festgenommen. — Hier ereignete sich schon wieder ein Straßenraub. Auf der Langestraße wurde ein Polier überfallen, durch Schläge auf dem Kopf verletzt und seiner Barschaft von 12 000 Mark beraubt. Der Straßenräuber konnte aber festgenommen werden. 10 000 Mark des geraubten Geldes waren noch in seinem Besitz.

*

Forderungen des Handwerks.

⊙ **Dortmund,** 8. Aug. Die Organisationen des Handwerks und Handels hatten die Angehörigen des gewerblichen Mittelstandes für Sonntag nach dem Reinoldushof zu einer öffentlichen Kundgebung geladen. Etwa 1000 Personen waren dem Rufe gefolgt. Der Syndikus des Nordwestdeutschen Handwerkerbundes Dr. Vogel-Hannover sprach über das Thema: „Die Forderungen des Handwerks an Reich, Staat und Gemeinde". Er führte dazu aus, daß die grundlegende Forderung des deutschen Handwerks die nach einem Reichsrahmengesetz über die Berufsvertretung von Handwerk und Gewerbe sei. Die Regierung habe das Bestreben, die Handwerkskammern so umzugestalten, daß neben die Meisterabteilung eine Gesellenabteilung innerhalb der Kammer treten solle. Es müsse jedoch eine besondere Gesellenkammer außerhalb der Handwerkskammer gebildet werden. Hinsichtlich der Pflichtorganisation wolle man diese nur für die Innungen zugestehen, nicht aber für die Landes- und Reichsfachverbände. Demgegenüber ist mit größtem Nachdruck zu betonen, daß bei Einführung der verschleierten Parität der Handwerkskammer und Nichtgewährung der Pflichtorganisation für Reichs- und Landesfachverbände das Handwerk kein Interesse mehr an dem Zustandekommen des Berufsgesetzes hat. Von der Gewährung oder Nichtgewährung der im Berufsgesetz aufgestellten Forderungen muß das Handwerk es abhängig machen, ob es die Reichsregierung und die politischen Parteien als handwerksfreundlich oder handwerksfeindlich ansehen muß. Regierung und Parteien dürfen nicht vergessen, daß die 1,75 Millionen selbständiger Handwerker mit ihren Familienangehörigen ein politischer Machtfaktor ersten Ranges sind. Wir wollen in dem Berufsgesetz den größten Freiberuf für die berufliche Selbstverwaltung des Handwerks haben. Ueberaus befremdlich ist es, daß der Referentenentwurf des Reichsgesetzes über das Besoldungswesen noch immer den Berufsvertretungen des Handwerks vorenthalten wird, während er anderen Kreisen schon bekannt ist. Der Entwurf übertrifft die schlimmsten Befürchtungen. Man begnügt sich nicht mit einer paritätischen Zusammenarbeit der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sondern man will auch die Lehrerschaft und die Berufsberater mit beschließender Stimme einschalten. Gegen diese Zuziehung der Lehrerschaft und der Berufsberater müsse mit allen Mitteln Sturm gelaufen werden. Bei Erörterung der sozialpolitischen Gesetzgebung, insbesondere des werdenden Arbeitsrechts, hob Redner hervor, daß für die Eigenart der Stände und Berufsgruppen ein weiterer Spielraum gelassen werden müsse. Auf die Steuergesetzgebung eingehend, brachte Dr. Vogel zum Ausdruck, daß man die Verzögerung der Grund- und Gewerbesteuerreform in Preußen einfach nicht verstehe. Diese dulde keinen Aufschub mehr. Ebenso sei die preußische Verwaltungsreform, die durch die neuen Entwürfe der Stadt- und Landgemeindeordnung eingeleitet wurde, eine dringende Notwendigkeit. Es bestände aber keine Veranlassung, durch Beseitigung der Magistratsverfassung und die Einführung von Landbürgermeistereien. Die Landbürgermeisterverfassung bedeute Bürokratisierung und Zerschlagung der Selbstverwaltung der Landgemeinden. Redner schloß: Das Handwerk ist von jeher der stärkste Träger des Selbstverwaltungsgedankens. Die Weimarer Verfassung will ein neues Deutschland auf der Grundlage politischer und wirtschaftlicher Selbstverwaltung aufbauen. Ein Realpolitik treibendes Handwerk muß aufhören, den romantischen Träumen von guter alter Zeit nachzuhängen,, es muß sich auf den Boden der Verfassung stellen und den Blick nach vorwärts richten. Es muß aber auch verlangen, daß die Selbstverwaltung auch durchgeführt wird, durch Gewährung des Berufsgesetzes und dadurch, daß Reich, Staat und Gemeinde keine Beschlüsse in Fragen, die das Handwerk berühren, ohne die zuständigen berufsständischen Selbstverwaltungsorgane des Handwerks gehört zu haben. Wenn die Handwerker den Glauben an die Durchsetzung Deutschlands noch nicht verloren haben, sind sie zur Mitarbeit an Reich, Staat und Gemeinde und an ihrem Stande verpflichtet. — Im Anschluß an diesen Vortrag wurde folgende Entschließung angenommen: „Die im großen Saale des Reinoldushofes zu Dortmund versammelten Handwerksmeister und Meisterinnen erheben schärfsten Einspruch gegen die unverständliche Verschleppung des Reichsrahmengesetzes über die Berufsvertretung von Handwerk und Gewerbe. Sie weisen mit Entrüstung alle auf eine verschleierte Parität der Handwerkskammern zielenden Bestrebungen zurück und verlangen nachdrücklichst die restlose Pflichtorganisation in Innungen, Landes- und Reichsfachverbänden auf Grund des Entwurfes des Reichsverbandes des deutschen Handwerks. — Die Versammlung gibt ihrem größten Befremden darüber Ausdruck, daß der Entwurf des Reichsbesoldungsgesetzes bisher den Berufsvertretungen des Handwerks vorenthalten wurde. Sie erklärt, daß eine Beteiligung von Lehrern und Berufsberatern an der Regelung des Lehrlingswesens eine Herausforderung des Handwerks ist, der es sich niemals fügen wird."

*

Essen, 8. August. **(Die Beamtengehälter im Ruhrbergbau.)** In den gestrigen Verhandlungen zwischen den Vertretern des Zechenverbandes und den Angestelltenverbänden des Ruhrbergbaus wurde folgende Vereinbarung getroffen: Ab 1. August 1922 wird eine Zulage von 35 Prozent auf das Juligehalt gewährt. Das Kinder- und Hausstandsgeld beträgt je 500 Mark, die Stellenzulage wird auf 100 Mark, die Unterzulage auf 200 Mark erhöht. Das Wohnungsgeld ist entsprechend erhöht werden.

Aus aller Welt.

— **Grubenunglück durch Wassereinbruch.** Infolge der letzten Regengüsse drang in die Schächte der Kohlengrube Arthur bei Siersco Wasser ein. Die Mehrzahl der in den Schächten arbeitenden Bergleute konnten sich retten. Bisher wurden 8 Leichen geborgen. 17 Bergleute werden noch vermißt. Die Rettungsarbeiten sind im Gange. Sie erfordern ein vollständiges Umgraben des verschütteten Flözes. Es besteht keine Hoffnung, daß die Vermißten mit dem Leben davonkommen.

— **Ein Bankskandal in Triest.** Die Polizei verhaftete den Vizedirektor der Adriatischen Bank, Millinovic, und drei Beamte der Bank, die durch Fälschung der Bücher den italienischen Staat um mehrere Millionen Lire betrogen haben. Der in diese Betrugsaffäre mit verwickelte Direktor der Bank, Antonio Casiom, ist flüchtig und hat sich, wie festgestellt wurde, vorübergehend bei seiner Familie am Wörther See aufgehalten.

Vereinsnachrichten.

Kamen, 8. Aug. (Turnverein zu Kamen von 54, e. V.) Der geplante Familienausflug führt die Mitglieder am 20. August zur bekannten Wirtschaft Jackenkroll, Hammerstraße. Daselbst Kaffeetrinken und Unterhaltung. Jeder wolle Mundvorrat und für eine Verlosung ein Geschenk mitbringen. In den nächsten Tagen wird den Mitgliedern eine Liste zum Eintragen vorgelegt. Wem die Liste nicht zugeht, bitten wir um Anmeldung bei unserm Geldwart, Herrn Reinhardt, Bahnhofstraße, oder um Anmeldung in der Turnstunde. Zeit des Abmarsches und Sammelpunkt ersehen die Mitglieder aus einer demnächstigen Anzeige in der „Kamener Zeitung".

Sport.

Kamen, 8. August. Die Sieger beim Wettkampf des Eintrachtfestes waren in der 2. Klasse (Dreikampf: Reck, Barren, 100 m Lauf): 1. Wilhelm Nigge, Turnv. Kolonie, 27 P., 2. Paul Stahl, Turn- und Sport-V. Overberge, 27 P., 3. Karl Diedrichs, Turnv. Kolonie, 25¼ P., 4. Paul Bräuer, Kaiserkrone Kamen 23¾ P., 5. Joseph Schäfer, Turnv. Kolonie, 22 P., 6. Heinr. Stockheke, Turnv. Kolonie, 21¾ P., 7. Peter Sych, Turn- und Sport-V. Overberge, 21¼ P., 8. Herbert Tschöke, Kaiserkrone Kamen, 20¾ P., 9. Heinz Berke, Kaiserkrone Kamen 20¼ P., 10. Wi... Zweihoff, Kaiserkrone Kamen, 19¼ P., 11. Wilhe... Kehrenberg, Turnv. Kolonie, 19 P., 12. Herma... Pfeiffer, Kaiserkrone, Kamen, 18¾ P. — Außerdem erhielten Vereinspreise die Turner von Eintra... Kamen: 1. Adolf Becker, 27 P., 2. Fritz Schmi... 25¼ P., 3. Ernst Bromberg, 24¼ P., 4. Wilh. ... derhose 23¼ P., 5. Fritz Hauptreif, 22¾ P., ... Wilh. Häger, 17¼ P., 7. Wilh. Schreiber, 14½ P., 8. Emil Töddmann, 11¾ P. — In der 1. Klasse (Vierkampf: Barren, Reck, Steinstoßen, Weitsprung... 1. Robert Berke, Kaiserkrone Kamen, 47½ P., 2. Wilh. Möllmann, Germania Südkamen, 47 P., 3. Otto Potthoff, Turnverein Kolonie, 46½ P., 4. Ad... Notter, Turnklub Rünthe, 44½ P., 5. Johann ... walkowski, Turnv. Kolonie, 44 P., 6. Karl Ma... Turnklub Rünthe, 43½ P., 7. Ludwig Brola... Turnv. Kolonie, 42½ P., 8. Otto Witte, Turnver... Beckinghausen, 43 P., 9. Fritz Kriesmann, Tur... Beckinghausen, 42 P., 10. Wilhelm Wendel, Tur... und Sport-V. Overberge, 37½ P. — Außerdem ... Turner von Eintracht-Kamen: 1. Ernst Edelma... 56 P., 2. Otto Budde, 50 P., Heinrich von d. Hei... 43 P., 4. Clemens Bürger, 40½ P. — Einzelkampf, Stemmen: Heinrich Knepper, Germania Südkamen, 2. Ewald Buschmann, Kaiserkrone-Kamen, 3. Fritz Renner, Germania-Südkamen: Boxen: 1. K... Bleidik, Germanina-Südkamen, 2. Theodor Brand... Turnv. Beckinghausen, 3. Gustav Wöhr, Germania Südkamen; Trampolinspringen: 1. Willi Pfeif... Kaiserkrone-Kamen, 2. Fritz Kemper, Kaiserkro... Kamen, 3. Paul Vollmann, Germania-Südkamen. Barren: 1. Emil Borghardt, Eintracht-Kamen, 2. Alfred Becker, Eintracht-Kamen, 3. Fritz Telgenkämper, Turnv. Beckinghausen; Reck: 1. Alfons Kolbe, Kaiserkrone Kamen, 2. Wilh. Eickhoff, Turn- und Sport-V. Overberge, 3. Wilhelm Holtheuer, Turv. Kolonie; Pferd: 1. Alfred Berke, Kaiserkrone-Kamen, 2. Paul Böcker, Turnv. Beckinghausen, 3. Paul Diesing, Eintracht Kamen; Reigen-Aufmarsch: 1. Turnverein Beckinghausen, 2. Turnverein Kolonie; Pyramiden-Aufmarsch: Germania-Südkamen; Stellung der meisten Mannschaften: Turnverein Kolonie.

(Schlachtviehmarkt Dortmund am 7. August.) Aufgetrieben waren: 638 Stück Großvieh, 279 Kälber, 187 Schafe, 577 Schweine. Es kosteten: Ochsen 2a 4200—4400, 3a 38... bis 4200, 4a 3400—3800. Bullen: 1a 38... bis 4000, 2a 3500—3800, 3a 3000—3500. Färse und Kühe: 1a 4600—4700, 2a 4400—4... 5a 4000—4400, 4a 3500—4000, 5a 2500—350... Kälber: 2a 5600—5800, 3a 5300—5600, 4... 5000—5300, 5a 4300—5000. Schafe: 1a 42... bis 4400, 2a 3800—4200, 3a 3000—38... Schweine: 1a 8000, 2a 7800—8000, 3a 78... bis 7800, 4a 7300—7600, 5a 7000—7300. Sauen 7200—7600. Marktverlauf: Flott.

Wetterbericht.

11. Aug.: Wolken, vielfach Regen. Wind. Ziemlich kühl.
12. Aug.: Veränderlich, angenehm.

GESCHÄFTS-ERÖFFNUNG.

Den geehrten Bewohnern von Bergkamen und Umgegend zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich mit dem heutigen Tage ein

Maler- und Anstreichergeschäft

eröffnet habe.

Es wird mein Bestreben sein, nur beste und einwandfreie Ware zu verarbeiten und bitte ich mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

BERNHARD GRESHAKE,

2988 Maler und Anstreicher,

Bergkamen. Kaiserstraße 132.

Wirte-Verein Kamen.

Donnerstag, den 10. August, nachmittags 4 Uhr, findet beim **Kollegen L. Rieder** eine 2992

außerordentliche Versammlung

statt. Die Tagesordnung ist sehr wichtig.

Der Vorstand.

Krätzurgan beseitigt schnell Bettjucken. Ausschl., Krätze, Flechten bei Erw. u. Kinder ohne Berufsstör., 1000000fach bewährt. Auch Versand. **Kamen: Adler-Apotheke.**

Ordentliches, jüngeres **Mädchen** gesucht. 2989

Wo, sagt die Geschäftsstelle d. Ztg.

Ordentliches h2981 **Mädchen** sofort oder später ges.

Frau Buck, Weststraße 45a.

Der **Turn-Klub „Eichengrün" Kamen,** hält am **Freitag,** den **11. August,** nachm. **3 Uhr,** im Vereinslokale Wilhelm Ne... eine außerordentliche

General-Versammlung

ab. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.

Anschließend **gemütliches Beisammensein** mit Damen. 298

Der Vorstand.

Habe am Sonntag morgen r29... **Geld gefunden.** Gegen Erstattung der Unkosten abzuholen. **Roonstraße 76.**

Siegella... in guter Qualität empfiehlt: **Buchhandlung der Kamener Zeitung**

(Staatsmedaille, gold. Ausstellungspreise)

PIANOS Flügel, Harmoniums u. Kunstspiel-Instrumente unübertroffen an Qualität und Preiswürdigkeit

mit Klangsteg D.R.G.M. 458 403

Roth & Junius Hof-Piano- u. Flügelfabrik Hagen i. W. Bahnhofstr. 7...

Tüchtiger, durchaus nüchterner **Bauaufsehe...** r29... per sofort gesucht.

Fa. O. Frühling G. m. b. H., Kamen.

In der Sitzung des Wahlausschusses vom 21. Juli 1922 wurde festgestellt, daß an Stelle des durch Tod ausgeschiedenen Herrn Stadtverordneten Christian Jürgens der Bergmann Herr **Wilhelm Falkenreck,** Weddinghoferstr. 88, in die Stadtverordnetenversammlung eintritt. Herr Falkenreck hat die auf ihn gefallene Wahl angenommen.

Vorstehendes bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis. 2990

Kamen, den 4. August 1922.

Der Wahlvorstand:
Dr. Wiesner, Bürgermeister.

300 Mark zahle wenn „Kampolda" nicht in einer Minute radikal Kopf- Kleider- Filz- **Läuse** mit (Brut) bei Mensch und Tier vertilgt. Empfiehlt **H. Grosser, Weststraße 45a.** Keine Wanze mehr! Einmalige Anwendung 1980 Kampolda B.

Fr. Brinkmann

begl. Vertreter von

Pastor Felkes Heilweise

Unna, Bahnhofstraße 49

Sprechstunden: Dienstags und Freitags von 9 bis 6 Uhr. 1603

Nr. 185. 1922.

sich ihrer bedient, und deshalb trennt sich der echte Raucher nur ungern von dem alten Freunde, der ihm in zahllosen Stunden Genuß und Behaglichkeit gespendet. Unter den Regeln für das Pfeifenrauchen seien die folgenden hervorgehoben: 1. Man nehme eine Pfeife, deren Kopf aus dickem Holz besteht. Eine dünne Pfeife ist eine heiße Pfeife. 2. Man fülle den Tabak leicht auf dem Grund des Kopfes und stopfe allmählich immer fester, bis die obere Schicht ganz fest ist. Die Pfeife muß vor allem Zug haben. 3. Man zünde die Pfeife langsam an und überall an der Oberfläche. Der gute Raucher gebraucht dazu nur ein einziges Streichholz. 4. Mache niemals aus deiner Pfeife einen Ofen. Der schlechte Raucher nimmt ungeheure Züge und paßt den Rauch in riesigen Wolken aus, so daß der Kopf immer glühend heiß ist Der gute Raucher zieht langsam und behutsam; er läßt nur eine kleine Rauchmenge in den Mund und zieht dafür desto öfter. Eine richtig geraucht Pfeife muß 1 Stunde und länger dauern, während sie ein Neuling in ein paar Zügen auspaffen würde. Aller Anfang ist schwer; das gilt auch für das Pfeifenrauchen. Man lasse sich von den ersten Versuchen nicht abschrecken, wenn man sich auch den Mund verbrennt, wenn die Zunge trocken wird und man sich schlecht fühlt. Zwei Wochen der Qual schaffen Jahre der Seligkeit. Nur derjenige, der es erprobt hat, kann sagen, was für ein Vergnügen eine Pfeife bietet und wie sie in allen Stunden der beste Freund und Tröster ist."

#

Speisegesetze bei den Eskimos.

Ein englischer Geistlicher, der zehn Jahre als Missionsprediger unter den sogenannten „blonden Eskimos" im Gebiet des am Nördlichen Eismeer gelegenen Mackenziedeltas gelebt hat, ist jetzt heimgekehrt und erstattete über die Lebensgewohnheiten des eigenartigen Volkes anschaulichen Bericht. Die primitiven Waffen bestehen aus Bogen und Pfeil. Fleisch ist die Hauptnahrung; eine Abwechselung bringt nur die Veränderung der durch die Jahreszeit bedingten Jagdverhältnisse. Zur Zeit der Seehundsjagd bildet Robbenfleisch die einzige Nahrung, während der Eskimo in der Rentiersagdsaison seine Ernährung mit Rentierfleisch bestreitet. Obwohl die Eskimos zeitweise beide Fleischarten zur Hand haben, halten sie fest an dem Vorurteil, zur Rentiertzeit kein Robbenfleisch zu essen und umgekehrt. Ja, dieses Vorurteil geht so weit, daß der Eskimo sich nicht dazu verstehen würde, Robbenfleisch etwa an einem mit Torf als einem Produkt des festen Landes genährten Feuer zu kochen oder zur Bereitung von Rentierfleisch das Feuer mit Robbentran zu unterhalten. Ein Verstoß gegen diese Regel würde ihm nach seinem Glauben unweigerlich den Haß der Geister der Verstorbenen, die sich stets als böse Geister zu erkennen geben, zuziehen. Der früher allgemein geübte Brauch, Kinder und Greise beiseite zu bringen, ist heute verschwunden. Nur im strengsten Winter, wenn die Eskimos vom Hunger bedroht sind, kommt es gelegentlich noch vor, daß solche Verbrechen begangen werden. Ein erfolgreicher Jäger kann sich wohl den Luxus von zwei oder drei Frauen leisten. Im allgemeinen bedingt es aber die geringe Zahl der Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts, daß sich zwei oder drei Männer mit einer Frau begnügen müssen, was häufig genug Grund zu tragischen Zwischenfällen gibt. Die religiösen Vorstellungen der blonden Eskimos beschränken sich auf einen kleinen Kreis. Vor den Toten haben sie eine heilige Scheu, die es mit sich bringt, daß sie die Leichen meiden und den Begräbnisplätzen weit aus dem Wege gehen.

#

Ein Riesenfernrohr zur Beobachtung des „Mars"

soll jetzt in Amerika hergestellt werden. Der Plan stammt von einem Amerikaner namens Mac Afee und wurde anfangs nicht ernst genommen. Der Plan wurde dann aber von dem amerikanischen Astronomen Prof. Todd aufgenommen und soll in der Tat verwirklicht werden. In den Anden in Chile befindet sich ein Ort Chaabaral, in dessen Nähe eine senkrecht in den Erdboden gehende Erdspalte von 360 m Tiefe liegt. Im Jahre 1924 wird nun die Entfernung des Mars von der Erde eine relativ geringe sein. Außerdem wird sich der Mars genau im Zenith von Chaabaral befinden. Hierauf beruht nun der Plan Prof. Todd's. Man will die Erdspalte mit einem Konkavspiegel bedecken, der das Bild des Mars auffangen und vergrößern soll. Auf dem Boden der Spalte soll eine große Schale mit Quecksilber angebracht werden, die durch einen Motor in ständiger Bewegung erhalten werden soll. Durch diese Bewegung würde das Quecksilber eine nach der Mitte zu hohle Form annehmen und dadurch den üblichen Teleskop-Spiegel ersetzen. Der Durchmesser dieses künstlichen Spiegels würde 15 m betragen, während der bisher größte Teleskopspiegel, der sich auf dem Mont Wilson befindet, nur einen Durchmesser von 2,50 m besitzt. Vom Rande der Erdspalte aus will man dann das auf den Quecksilberspiegel geworfene Bild des Mars abphotographieren. Die einzige Befürchtung, die man wegen eines Mißlingens des Planes hegt, ist die, daß die Rotation des Quecksilberbehälters nicht ganz gleichmäßig ausfällt, und daß daher Risse in dem Quecksilberspiegel entstehen könnten, die man dann fälschlicherweise als Zeichnungen im Marsbilde auffassen könnte.



Das neue Hartgeld, das am 11. August ausgegeben wird, in natürlicher Größe.

Mancherlei.

— **O weh, o weh!** Ein kleines oberbayerisches Provinzblatt hat seinen Lesern angekündigt, daß es den Abonnementspreis erhöhen müsse und erklärt hierzu: „Es diene unseren verehrlichen Lesern zur Kenntnis, daß wir den Abonnementspreis auch in Naturalien entgegennehmen zu dem Verhältnispreis von 1913/14. Die Zeitung kostete damals im Vierteljahr 1,20 Mark, mit Postzustellung 1,50 Mark. Demgemäß kann als Abonnementsbetrag auch gegeben werden: entweder 6 Pfund Weizenmehl oder 1½ Pfund Schweinefleisch oder 1 Pfund Schmalz oder 24 Eier." — Dieses Zahlenbeispiel, sagt die „Frankf. Ztg." dazu, welches sich auf jede Zeitung oder Zeitschrift beliebig umrechnen läßt, zeigt deutlich, wie sehr die deutsche Presse selbst gegenüber den Inlandsverhältnissen verelendet und im Bezugspreise zurückgeblieben ist. Der Vorschlag der bayerischen Kollegin ist nicht übel, aber leider nicht durchführbar, so sehr wir unseren kleinstädtischen Genossen der Feder eine kalorienkräftige Unterstützung ihrer Arbeit gönnen würden. Jedenfalls zeigt die Umrechnung, wie billig die Zeitungen sind, wenn man das Abonnement am Eierpreis mißt!

— **Der Einwanderungsstrom nach Amerika** hält unvermindert an. In dem soeben abgelaufenen Finanzjahr sind nicht weniger als 343 053 europäische Einwanderer nach Amerika gekommen, mit der Absicht, dort ihren dauernden Wohnsitz aufzuschlagen. Unter den Einwanderern befanden sich 42 670 Engländer, 42 149 Italiener, 28 908 Russen, 26 129 Polen, 19 058 Deutsche, 20 042 Schweden usw. Auch in diesen Zahlen drückt sich der Tiefstand der deutschen Valuta aus, erreicht doch Deutschland noch nicht einmal die Auswanderziffer von Schweden.

— **Das Taschengeld des Pantoffelhelden.** Vor dem Kaufmannsgericht einer kleinen Residenzstadt stand dieser Tage ein Geschäftsmann, der von einer früheren Verkäuferin wegen 115 Mark Restgehalt verklagt worden war. Der Vorsitzende schlug einen Vergleich in Höhe von 60 Mark vor. Der Beklagte weigerte sich jedoch, trotzdem er zugab, daß seine Frau an dem Vorfall allein die Schuld trage, auf diesen Vergleich einzugehen. Als der Vorsitzende darauf drohte, zur Urteilsfällung schreiten zu müssen, erklärte der Beklagte, dicht an den Gerichtstisch tretend: „Ich will gerne 60 Mark zahlen, unter der Bedingung, daß es meine Frau nicht erfährt!" Das Gericht gab ihm die Zusicherung, nichts auszuplaudern, und der Vergleich war geschlossen. Indem er zahlte, sagte der Beklagte treuherzig: „Meine Frau hat nur 40 Mark bewilligt, wenn sie nun hört, daß ich zwanzig Mark zugelegt habe, bekomme ich ganz gewiß nie mehr Taschengeld, und das wäre mir doch unangenehm!"

— **Der Löwe ist los!** Auf dem Bahnhof des französischen Städtchens Briequebec, Departement Manche, entgleiste ein Güterzug, wobei zwei Wagen ineinanderfuhren. Bei den Aufräumungsarbeiten erwies es sich als notwendig, in den einen Wagen mit Aexten ein Loch zu schlagen. Die Eisenbahnbeamten hatten aber nicht darauf geachtet, daß sich gerade in diesem Wagen ein Löwentransport eines Wanderzirkus' befand. Man kann sich daher den Schrecken vorstellen, als mit einemmal ein Löwe mit unwilligem Gebrumm seinen Kopf durch die eben geschlagene Oeffnung steckte. Die Beamten ließen alles stehen und liegen und flüchteten in die Dienstgebäude, deren Fenster und Türen sie sofort schlossen. Telephonisch wurde dann die Polizei benachrichtigt, die mehrere Beamte mit Karabinern bewaffnet zum Bahnhof entsandte. Die Angst erwies sich aber als unnötig, denn die Tiere waren so zahm, daß sie an irgendwelche Extravaganzen überhaupt nicht dachten, sondern offenbar froh waren, als der inzwischen herbeigeeilte Dompteur sie aus ihrer mißlichen Lage befreite und sie in einen Reservekäfig überführte.

— **Ein Riesenmeteorstein** ist in der Nähe von Toronto in den See Big-Quill im Staate New York niedergegangen. Der Meteor wurde von zahlreichen Personen beobachtet. Er fiel wie eine riesige Feuerkugel vom wolkenlosen Himmel herab und verursachte bei seinem Einschlag in den See eine gewaltige Explosion, die die Erde in einem Umkreis von zwanzig Meilen erschütterte. Noch lange nach dem Verschwinden des Meteors konnte man rosig schimmernde Dämpfe aus dem See emporsteigen sehen.

— **Die Entdeckung der Hieroglyphenschrift.** In der französischen Sarbonne hat am 11. Juli eine große Jahrhundertfeier stattgefunden, die dem Gedächtnis der Entdeckung der Hieroglyphenschrift gewidmet war. Das Geheimnis dieser ägyptischen Schrift ist durch den französischen Gelehrten Champollion enträtselt worden. Er hat nach jahrelangen Studien den Sinn und die Bedeutung der rätselhaften Schriftzeichen erkannt, deren Geheimnis im Laufe der Jahrhunderte vollständig verlorengegangen ist. Der berühmte Rosettastein im britischen Museum in London war eins der ersten ägyptischen Altertümer, deren Inschrift nunmehr enträtselt wurde. Die Entdeckung des französischen Gelehrten hat fünf Jahrtausende ägyptischer Geschichte aufgehellt.

Nr. 185. 1922.



Der silberne Baum.

29. Fortsetzung. Roman von Alexandra von Bosse. (Nachdruck verboten.)

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Geza Szelchi wußte nicht recht, ob er mit dem Ergebnis der Unterredung, die er mit Sabine gehabt, ganz zufrieden sein sollte, war aber doch froh, daß sie nicht verlangt hatte, er sollte ihr sein Geheimnis näher erklären. Er suchte sich einzureden, Sabine würde nun keine Schwierigkeiten mehr machen und habe die drei Wochen Bedenkzeit sich nur erbeten, um das Unvermeidliche noch ein wenig hinauszuschieben. An Herzweh und ihre sogenannte Verlobung mit ihm schien sie überhaupt nicht mehr gedacht zu haben; das freute ihn, und er machte sich keine Gedanken darüber, daß er auf die Tochter in nicht eben vornehmer Weise zugunsten Claudios einen Druck ausgeübt. Es war wirklich seine Ueberzeugung, daß Sabine als Fürstin Woldambrini glücklich werden würde.

Sabine verbrachte den Abend nach dieser Unterredung in furchtbarer Aufregung, und es erschien ihr wirklich unvermeidlich, daß sie Claudio werde heiraten müssen. Daß ihr Vater zu ihr von seiner Schuld gesprochen, war eine Demütigung, die er sich kaum auferlegt haben würde, wenn ihre Weigerung, Woldambrini zu heiraten, nicht wirklich ernste Gefahr für ihn bedeuten würde.

Am folgenden Tag aber dachte sie schon etwas ruhiger darüber nach und suchte sich die Sachlage weniger bedrohlich darzustellen. Sie hatte genügend von ihres Vaters leichtem Sinn geerbt, um das zu können. Vielleicht, so meinte sie, hatte der Papa übertrieben, um sie seinen Wünschen fügsam zu machen, und wenn auch wirklich ein gefährliches Geheimnis existierte, von dem Claudio Kenntnis erhalten, so war er doch wohl zu sehr Ehrenmann, um es aus Rache zu enthüllen. Er konnte doch nicht wollen, daß sie ihn heiratete, wenn sie ihm erklärte: Es tut mir leid, aber ich liebe Sie nicht, ich liebe einen anderen!

Sabine beschloß also, Tante Lena entscheiden zu lassen. Sobald sie deren Adresse in Florenz erfahren haben würde, wollte sie ihr das Gespräch mit dem Papa mitteilen und sie fragen, ob es unter solchen Umständen ihre Pflicht sei, Hans ihr Wort zu brechen und sich mit Woldambrini zu verheiraten. Auch wollte sie sich Benedetta anvertrauen, schreckte aber doch davor zurück, zu ihr von einer geheimnisvollen Schuld ihres Vaters zu sprechen; dann dachte sie daran, O'Brien zu fragen, welche Bewandtnis es mit dem Geheimnis auf sich habe, dessen Enthüllung ihr Vater so sehr fürchtete, aber wagte dann doch nicht, diese Angelegenheit, in die der Amerikaner anscheinend verwickelt gewesen, gegen ihn zu erwähnen. So war sie in ihrer Angst und Ratlosigkeit ganz auf sich selbst angewiesen.

Rosenhand.

Blühn zwei Rosen, rot und weiß,
— Kommst du zu mir? Kennst du mich noch? —
Glüh'n zwei Rosen, sonnenhell,
Droben am Bergesjoch.

Braun der Knabe, blaß die Maid.
— Kennst du mich noch? Kommst du zu mir? —
Flüchtig, flüchtig die Rosenzeit.
„Leben und sterben mit dir!"

Welk die Rose, weiß und rot.
— Kommst du zu mir? Kennst du mich noch? —
Fern die beiden. Fern oder tot.
Winter am Bergesjoch.

Bald saß sie, blaß und verängstigt, in ihrem Zimmer, grübelte über die schreckliche Möglichkeit einer Ehe mit Claudio Woldambrini nach, und dann war ihr zumute, als verdunkle ein unabwendbares Geschick, gleich einer düsteren Wolke, ihren Lebensweg. Bald suchte sie, besonders in Gegenwart der Mama, durch erzwungene Heiterkeit sich über ihre innere Unruhe und Angst hinwegzutäuschen.

Am vierten Tag nach der Unterredung traf endlich aus Florenz der erwartete Brief ein, in dem Tante Lena ihre Adresse mitteilte. Er kam nachmittags; zum Tee wurden Gäste erwartet, abends sollte ins Theater gegangen werden, und so mußte Sabine in einer kurzen halben Stunde einen Brief an ihre Tante verfassen, zu dem sie gründlich Zeit und Ueberlegung bedurft hätte. Er fiel darum auch ziemlich verwirrt aus, besonders konnte daraus nicht ersehen werden, ob Claudio Woldambrini gedroht hatte, Szelchi zu verraten, falls Sabine seinen Antrag zurückwies, oder ob solcher Verrat nur befürchtet wurde. Sehr unklar blieb auch, ob Sabine für den Italiener irgendwelche Zuneigung empfand. Aber sie nahm sich gar nicht Zeit, das Schreiben noch einmal zu überlesen, sondern addressierte es hastig und lief selbst hinab zum Portier, um ihn anzuweisen, den Brief sofort in den nächsten Briefkasten zu werfen.

Sie wußte, Tante Lena stellte hohe Anforderungen an das Pflichtgefühl eines Menschen, und ihr hatte sie nun das eigene Schicksal in die Hände gegeben. Sagte Tante Lena: „Du mußt deinen Vater und deine Mutter retten und dich selbst dafür zum Opfer bringen", so wollte sie es tun, so war die Sache eben entschieden.

* * *

Am folgenden Tage war ein großes Volksfest in der Villa Borghese angesagt, dem Szelchis beiwohnen wollten. Schon kurz nachdem von der Höhe des Gianicolo der eherne Kanonenmund Mittag kündend über die Stadt gedonnert, begann eine wahre Völkerwanderung festlich gekleideter Menschen nach dem Schauplatz des Festes. Von allen Seiten strömte es herbei. Durch die Straßen zogen lange Kolonnen von Schulknaben, in kleidsamen Soldatenuniformen; da kam ein Regiment kleiner Bersaglieri mit flatternden Hahnenfedern, dort eines mausgrauer Alpini mit der keck aufragenden Adlerfeder am Hut; Linieninfanterie und Pioniere. Alle schritten sie, freudig erregt und doch voll kindlichem Ernst, in Schritt und Tritt, und jedem der Kinderregimenter ging eine eigene Kinderkapelle voran, die mit aller Hingabe auf ihren kleinen Trompeten feurige Märsche blies, die von kräftigen Paukenschlägen begleitet wurden.

Szelchis, die O'Brien und Benedetta mitgekommen hatten, fuhren im Automobil bis zu dem Rondell in der Villa Borghese, wo das Victor-Hugo-Denkmal sich erhebt. Hier mußte der Wagen zurückbleiben, und sie waren genötigt,

Nr. 186

zu Fuß weiterzugehen, um ihre Tribünenplätze zu erreichen. Claudio Woldambrini gesellte sich ihnen zu. Szelchi bot natürlich seiner Frau den Arm, O'Brien widmete seinen Schutz Benedetta, und Sabine blieb nichts anderes übrig, als sich Claudios Begleitung gefallen zu lassen.

Heute sah sie ihn mit anderen Augen an. Seit sie wußte, daß sie ihn vielleicht würde heiraten müssen, glaubte sie ihm anders begegnen zu sollen wie bisher. Aber durchaus sollte er nicht merken, daß sie diese Möglichkeit überhaupt nur erwog und sich nun gar davor ängstigte. So versuchte sie heiter und unbefangen auszusehen und ging liebenswürdig auf das Gespräch ein, das er begann.

Vor ihnen her ging eine Gruppe typischer Engländer; Claudio machte sie auf die schlanken und hochgebauten Insulaner aufmerksam und sagte, daß er das englische Volk sehr bewundere, darum habe er auch eifrig die englische Sprache gepflegt, was ihm nun zustatten kommen werde.

„Wollen Sie nach England?" fragte Sabine und hoffte, er würde eine solche Absicht recht bald ausführen.

„Vielleicht", nickte er, „ich gedenke wieder in diplomatische Dienste zu treten und habe Aussicht, der Botschaft in London zugeteilt zu werden."

„Bald schon?"

„Im Herbst vielleicht."

„Ach — erst!"

„Kennen Sie London oder überhaupt England?" fragte er.

„Nein."

„Lockt es Sie nicht, einmal das reizvolle gesellschaftliche Leben Londons, das sich zumeist in den Sommermonaten abspielt, kennenzulernen?"

Sabine glaubte den tieferen Sinn dieser Frage zu verstehen, aber ganz harmlos erwiderte sie:

„Ich glaube kaum, daß ich je Gelegenheit finden werde, es kennenzulernen."

„Vielleicht doch, vielleicht doch!" sagte er leise und versuchte dabei ihr in die Augen zu sehen. Und sie errötete, weil sie erschrak.

War er denn ihrer schon so sicher?

So kamen sie an die Piazza di Siena, auf deren oberer Seite die Tribünen errichtet waren. Hinter den Tribünen breiteten sich samtgrüne Wiesen, darüber auf schlanken, hohen Säulenstämmen die dunklen Wolken der Pinienkronen schwebten und gegen das satte Blau des Himmels sich abzeichneten. Für sie hatte heute niemand einen Blick, denn aller Augen waren auf die riesergelegene große Arena gerichtet. Sie war von ovaler Form, und terrassenförmig stieg ringsum das grüne natürliche Amphitheater auf, dessen moosige Bänke von den Kinderregimentern eingenommen worden waren. Szelchis hatten sich mühsam durch die Menschenmenge bis zu ihren Plätzen auf der Haupttribüne durchgearbeitet; von dort oben bot sich ihnen ein reizvolles Bild. Bunte Wimpel flatterten von hohen Säulenmasten im Winde, und auf dem weiten innersten Rasenplatz der Arena produzierte ein Zirkus seine Kunststücke. Trapezkünstler turnten an ihren Recks, Seiltänger balancierten auf hochgespanntem Drahtseil, und prachtvolle Pferde wurden in Freiheit dressiert vorgeführt; dazwischen tummelten sich zahlreiche Clowns in ihren grotesken Kostümen. Zwei dichte Tarusheeken umliefen parallel die Arena, und zwischen ihnen befand sich die Rennbahn, die dicht von einer Mauer Schaulustiger umlagert war. Hier fand ein Wettrennen zwischen zwölf Pferden statt, die ebenso viele Nationen darstellen mußten. Jeder Reiter trug eine kleine Fahne mit den Farben der Nation, die er vertrat. Mit leidenschaftlicher Anteilnahme wurde dieses hochpolitische Rennen verfolgt, und großer Jubel brach im Volke aus, als — natürlich! — die Farben Italiens den Sieg davontrugen. Das letzte Pferd, ein armer magerer Schimmel, dessen Reiter die unbeliebte schwarzgelbe Fahne des österreichischen Verbündeten in der Hand schwenkte, wurde mit Gelächter empfangen und mit Hohn überschüttet.

In der Arena fesselte darauf ein farbenprächtiges und aufregendes Schauspiel — der Raub der Sabinnerinnen — die allgemeine Aufmerksamkeit. Unter rasch aufgebauten künstlichen Felsen saßen vor ihren Höhlen in leichte Gewänder gekleidete schöne Sabinnerinnen und winkten ihren Gatten zu, die, mit Spießen bewaffnet und in zottige Felle gehüllt, zur Jagd auszogen. Ruhig gingen dann die schutzlos gebliebenen Weiber ihrer Beschäftigung nach: Sie kochten ein Mahl am lodernden Feuer, wuschen, spannen und warteten ihre Kinder. Da brachen plötzlich hinter den Felsen die raublustigen Römer hervor, die gekommen, ihrem frauenlosen Dasein damit ein Ende zu machen, daß sie den ahnungslosen Sabinern ihre Frauen entführten. In blitzenden Harnischen, mit wehenden, in der Sonne funkelnden Helmen, saßen sie auf sattellosen Rossen und sahen viel prächtiger und ansehnlicher aus als die wilden Sabiner. Man konnte es den schönen Sabinerinnen gar nicht verdenken, daß sie nach dem Raube so gern der ihren Entführern im neugegründeten Heim blieben und nicht danach verlangten, in die Höhlen ihrer rauhen Gatten zurückzukehren. Im Triumph sprengten die kühnen Räuber mit ihrer schönen Beute um die Arena herum, jubelnd begrüßt von den Zurufen der Zuschauer und rauschendem Applaus. Und schon hatten die Sabinerinnen sich in ihr Schicksal ergeben, schlangen die Arme um ihre Entführer und winkten lachend der jubelnden Menge zu.

„So muß es gemacht werden!" sagte lächelnd Szelchi. „Und ich glaube, noch heute würde gern mancher Römer sich seine Sabinerin in gleicher Weise rauben, wenn es nur anginge."

„Warum sollte es heutzutage ausgeschlossen sein?" meinte Claudio.

„Ich raube mir lieber eine Römerin", schmunzelte O'Brien.

„Lieber nicht", riet lachend Sabine, „ich glaube, die Römerin würde jedem die Augen auskratzen, der es wagen wollte, sie gewaltsam zu entführen."

„Und was würden Sie in solchem Falle tun?" fragte er.

„Ganz genau dasselbe!" war ihre rasche Antwort.

Es stand nun noch ein Wagenrennen bevor, das zwischen antiken zweirädrigen, mit vier Pferden bespannten Wagen ausgekämpft wurde. Aber Frau von Szelchi war ermüdet, der Lärm und die Sonne griffen sie an, sie verlangte nach Hause; also brachen sie alle auf. Es war nicht möglich, die Menschenmauer zu durchbrechen, die bei der Tribüne sich aufgestaut hatte, und so mußten sie an der Arena entlang gehen, bis dahin, wo die äußere Hecke der Rennbahn sich nach der Straße zu öffnet, um dort einen Ausweg zu suchen. O'Brien und Benedetta gingen voran, ihnen folgte Szelchi mit Eveline, dann Claudio mit Sabine.

„Nehmen Sie meinen Arm, bitte!" sagte Claudio.

„Danke, ich gehe lieber allein", erwiderte Sabine.

Er streifte sie mit dem Blick: Entzückend sah sie aus in der hellen Winterjacke mit dem silbrig schimmernden Pelzkragen. Unter dem dunkelblauen Tafthut, den hellgraue Federn schmückten, bauschte ihr wundervolles Haar, das von der Sonne getroffen, hier und da wie aufleuchtete. Sie hielt den Kopf erhoben, und ein trotzig hochmütiger Zug schwebte um ihre fein geschweiften Lippen. Heißes Verlangen ergriff Claudio, ihren Trotz zu brechen, ihren Hochmut zu demütigen. —

Das Wagenrennen hatte bereits begonnen, und in rasender Karriere brauste das erste Gespann heran. Die vier Rappen aber vermochten am Ende der Geraden die Wendung nicht zu nehmen und gerieten in die Hecke, die sie niederrissen. Eine wilde Panik ergriff die hinter der Hecke stehenden zahlreichen Zuschauer, und ein fürchterliches Gedränge entstand.

Szelchi umfaßte sofort Eveline, die vor Schrecken einer Ohnmacht nahe war, und erst als er sich aus der Menge herausgearbeitet, sah er sich nach den jungen Mädchen und ihren Begleitern um, die durch die fliehenden Menschen von ihm getrennt worden waren.

„Nach Hause! Nach Hause!" flehte Eveline zitternd und sah so jammervoll elend aus, daß Szelchi es aufgab, nach den Verlorenen zu suchen. Er brachte seine Frau zum Auto, das am Victor-Hugo-Denkmal wartete, und hielt es für das beste, gleich mit ihr nach Hause zu fahren. Sabine, so meinte er, würde wohl mit O'Brien und Benedetta zusammen geblieben sein und war unter des Amerikaners und Woldambrinis Schutz gut aufgehoben; die jungen Leute könnten entweder zu Fuß nach Hause gehen oder eine Droschke nehmen.

Aber auch O'Brien und Benedetta waren durch die drängenden Menschen gleich bei Beginn der Panik von Sabine getrennt worden; sie suchten eine Zeitlang vergeblich nach ihr und Szelchis, gingen dann an den Platz, wo sie das Auto wartend glaubten, und als sie es dort nicht mehr vorfanden, nahmen sie als gewiß an, daß Sabine mit ihren Eltern nach Hause gefahren sei. So machten sie sich zu Fuß auf den Heimweg.

Sabine jedoch war unglücklicherweise mitten in den wilden Strudel der kopflos flüchtenden Menge geraten und von den Fliehenden mitgerissen worden. Plötzlich erhielt sie einen heftigen Stoß in den Rücken, verlor das Gleichgewicht und wäre zu Boden gefallen und von den rücksichtslos Nachdrängenden niedergetreten worden, wenn nicht im letzten Moment ein kräftiger Arm sie umfaßt und wieder hochgerissen hätte.

Es war Claudio, der sie noch glücklich erreicht hatte. Sie zitterte noch und war so totenblaß, daß es schien, als würde sie ohnmächtig werden, und sie fürchtete das selbst.

„Nun erst einmal aus der Menge heraus", sagte Claudio und arbeitete sich mit Sabine schrittweise vorwärts, um sie dann, als sie sich glücklich befreit hatten, zu einer einsamen Steinbank zu führen, auf der sich Sabine zitternd und halb betäubt niederließ.

„Man hat Ihnen übel mitgespielt, wie ich sehe, und es ist besser, Sie erholen sich einen Moment. Bleiben Sie ruhig hier sitzen, ich werde gehen, mich nach den Ihrigen umzusehen, und hole sie in wenigen Minuten. Warten Sie hier auf mich!" bat er.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche in der Eisenbahn.

In Amerika hat das Sektentum bekanntlich eine ungeheure Verbreitung gewonnen. Auch das Mittel der Reklame ist in den Dienst der kirchlichen Propaganda gestellt worden. Das Neueste auf dem Gebiete der Mitgliederwerbung ist aber die Einrichtung von Kirchenzügen. Die Baptisten-Gemeinde hat sieben fahrende Kapellen aufgestellt, die an die Eisenbahnzüge angehangen werden. Nach einem vorher genau ausgearbeiteten Organisationsplan werden diese Kapellen durch das ganze Land geschickt. Auf den einzelnen Stationen werden sie abgehängt und bleiben mehrere Tage auf einem Abstellgleise stehen. Um in der Missionstätigkeit keine Unterbrechung eintreten zu lassen, enthält solch ein Kirchenzug neben einem mit neunzig Sitzplätzen ausgestatteten Kapellenwagen noch zwei Wohnwagen für den Geistlichen und seine Familie. Der Erfolg dieser neuen Einrichtung der Baptistengemeinde ist sehr groß, denn in dem so ungeheuer schnell aus dem Nichts emporgewachsenen Amerika gibt es unendlich weite Strecken Landes ohne jegliches Gotteshaus. Vorläufig werden von den Kirchenzügen nur die nördlichen Teile Amerikas bereist, doch hofft die Baptistengemeinde, das System so ausbauen zu können, daß das ganze Land mit fahrbaren Kirchen in absehbarer Zeit versorgt werden kann.

„Hei lewet noch!"

Eigenartiger Versicherungsschwindel.

Wegen eines raffiniert erdachten Versicherungsschwindels wurden ein 26 Jahre alter Buchhalter Maximilian Hantke aus Berlin, seine Frau und ein Kaufmann Schmiel festgenommen. Hantke, der den wohlhabenden Kommissionär spielte, schloß, wie der „Berl. Lok.-Anz." berichtet, im Frühjahr ds. Js. Versicherungen ab, für den Unfall und für den Todesfall, jede über 200 000 Mark. Bald darauf heiratete er und überreichte seiner Frau die beiden Policen als Hochzeitsgeschenk. Die Frau glaubte, einen reichen Mann bekommen zu haben. Doch schon nach wenigen Tagen kam die Enttäuschung. Hantke hatte gar kein Geld und verdiente auch nichts. Unter dem Zwang ihres Mannes ging nun Frau Hantke auf einen Plan zum Gelderwerb ein. Nachdem alles vorbereitet war, zog Hantke auch noch den Kaufmann Schmiel ins Vertrauen. Eines Tages fuhr Hantke mit seinem Freunde Schmiel nach Hamburg und besuchte dort das Freibad Blankenese. Mit einem dritten Mann schwammen Hantke und Schmiel bis an die Spitze einer Mole hinaus. Dort verschwand Hantke plötzlich in den Fluten und kam nicht wieder zum Vorschein. Entsetzt schlug sein Freund Schmiel Lärm, schwamm mit dem dritten Mann ans Ufer zurück und meldete das Unglück dem Bademeister. Dieser ließ sofort, aber vergeblich, nach der Leiche suchen. Unterdessen war Hantke unter Wasser um die Mole herumgeschwommen und auf der anderen Seite wieder aufgetaucht. Dort hatte er vorher Kleidungsstücke bereitgelegt. Diese zog er an und fuhr dann nach Hamburg. Inzwischen schrieb Frau Hantke an die Versicherung, daß ihr Mann ertrunken sei und fuhr dann nach Blankenese, um sich den Totenschein zu besorgen. So rasch, wie man gehofft hatte, ging es nun nicht. Die Versicherungsgesellschaft stellte erst Nachforschungen an. Diese Ermittlungen führten auch nach Breslau, wo Hantkes Vater wohnt. Der war nun aber in den Plan nicht eingeweiht und erzählte gleich, daß sein Sohn zwar bei ihm gewesen, aber jetzt nicht mehr da sei. Dieser Besuch fiel nun aber in eine Zeit, die schon nach dem Unglück von Blankenese lag. Damit war der Schwindel schon offenbar. Hantke kam mittlerweile nach Berlin zurück und traf sich mit seiner Frau bei Schmiel. Sein Freund aber wollte jetzt mit der Geschichte nichts mehr zu tun haben. So schlich sich Hantke bei Nacht nach Hause, und dort glaubte sich der „Tote" auch geborgen. Aber es dauerte nicht lange, da kam die Kriminalpolizei und führte ihn und seine Frau ab. Bei seiner Vernehmung behauptete er, daß er alles allein gemacht habe. Demgegenüber vermutete man aber, daß der Plan nicht von ihm selbst, sondern von seinem Freunde ausgegangen sei. Schmiel wurde ermittelt und Hantke gegenübergestellt. Dieser behauptete erst, daß er den Mann gar nicht weiter kenne, sondern im Freibad Blankenese zum ersten Male gesehen habe. Die Wahrheit war aber bald festgestellt. Schmiel wurde wieder auf freien Fuß gesetzt.

#

Ein interessanter Kriminalfall,

wie er selten in der Geschichte der Verbrechen vorkommt, hat sich in Wien ereignet. Dort ist kürzlich, wie s. Zt. berichtet, ein Fräulein Milizza v. Vukobremkovitsch unter der Beschuldigung verhaftet worden, daß sie ihren Arbeitgeber, den Buchhändler Stulpnagel, sowie dessen Familie, zu vergiften versucht habe. Der genannte Buchhändler ist in Wien eine sehr bekannte Erscheinung. Sein Laden am Opernring ist sicher jedem Besucher von Wien in der Erinnerung. Fräulein v. V. trat von zwei Jahren als Buchhalterin in seine Dienste, gewann aber bald durch ihre Klugheit und Geschicklichkeit eine leitende Stellung, in deren Verwaltung sie sich das volle Vertrauen ihres Prinzipals erwarb. Vor etwa sechs Wochen wurde Frau Stulpnagel plötzlich krank. In kurzer Zeit erkrankten ihre beiden Söhne und auch ihr Mann an denselben Erscheinungen, die auf eine Vergiftung schließen ließen. Der Arzt, der den Fall untersuchte, stellte dann auch fest, daß in den noch vorhandenen Lebensmittelvorräten Bleiweiß enthalten war. Die weiteren Ermittelungen ergaben, daß Stulpnagel die Nahrungsmittel einzukaufen pflegte und sie dann in seine Buchhandlung bringen ließ. Dort wurden sie Fräulein v. V. zur weiteren Besorgung übergeben. Die sämtlichen Vorräte gingen also stets durch die Hände dieses Mädchens, auf das sich nun auch naturgemäß der Verdacht lenkte. Herr Stulpnagel lehnte es zunächst ab, einen solchen Verdacht zuzulassen; dann forschte man aber in der Vergangenheit des Mädchens nach und machte dabei eine eigentümliche Entdeckung. Es ergab sich, daß Fräulein v. V. bereits im Jahre 1919 vor Gericht erscheinen mußte, weil sie beschuldigt war, einen Vergiftungsversuch gegen eine ihr nahestehende Familie unternommen zu haben. Sie war damals aber freigesprochen worden, da sie sich mit außerordentlich großem Scharfsinn zu verteidigen wußte. Eine Verurteilung erfolgte nur wegen übler Nachrede, weil sie eine dritte Person, die nachweislich unschuldig war, mit dem Vergiftungsversuch in Verbindung gebracht hatte. Vor diese Tatsache sah sich der Untersuchungsrichter gestellt, und er ordnete infolgedessen die Verhaftung des Mädchens an. Wie der Prozeß ausgehen wird, kann niemand voraussehen. Fräulein v. V. ist die Tochter achtbarer Eltern, 28 Jahre alt und von schönem Aeußeren. Sie leugnet auch diesmal jede Schuld und verteidigt sich sehr geschickt. Sie macht vor allen Dingen geltend, daß es gegen jede Vernunft wäre, wenn sie durch Ermordung der Familie ihres Prinzipals sich selbst um eine sichere und gute Stellung hätte bringen wollen. Dies leuchtet auch ein. Deswegen nimmt die Anklage vorläufig an, daß Fräulein v. V. es nur auf die Familie, nicht aber auf Herrn Stulpnagel selbst abgesehen habe, wofür der Umstand spricht, daß der Prinzipal meist in der Stadt speiste und nur selten zu Hause. Aber auch diese Annahme steht auf schwachen Füßen, und deshalb sieht man mit großer Spannung der Gerichtsverhandlung entgegen.



Französische Karte mit Angabe des Materials, das bei den neuen Forderungen Poincarees eine Rolle spielen wird.

Die Suppe der Naturvölker.

Im Gegensatz zu den trockenen Zubereitungsarten des Fleisches ist das „Kochen" des Fleisches eigentlich noch recht jung, insofern es von der Vorexistenz von Hohlgefäßen und der Kenntnis des Siedepunktes abhängig ist. Diesen Zeitpunkt können wir, da er ungefähr mit dem der Erfindung der Töpferei zusammenfällt, ziemlich genau bestimmen; er liegt bei uns in Europa diesseits der älteren Steinzeit, also menschheitsgeschichtlich gesprochen, kaum 10—8000 Jahre zurück. Während nun die Brühe des gekochten Fleisches, also die Suppe, bei uns eine bedeutende Rolle bei der Zusammenstellung der Mahlzeiten spielt, finden wir sie bei den Naturvölkern nicht; häufig. Prof. Dr. Weule, der bekannte Etnograph und Direktor des Völkermuseums in Leipzig, sagt in einem bei Frankh in Stuttgart erschienenen Bändchen „Chemische Technologie der Naturvölker": Soweit ich im Augenblick übersehe, ist die Suppe lediglich am Nordrand der Oekumene bekannt und außerordentlich beliebt. In Kamptschatka kochte man früher in wassergefüllten Trögen mit Hilfe hineingeworfener heißer Steine; heute sind die Töpfe und Kessel aus Metall um den ganzen Pol verbreitet. Das einfachste Erzeugnis beim Kochen von Fleisch ist die Fleischbrühe, die von allen Polarvölkern gern getrunken wird. Die Viehzüchter bereiten sie nach der hübschen Zusammenstellung von Byhan aus Renntierfleisch, die Fischerstämme aus Fischen, und die Eskimos und Tschuktschen aus Seehunds- und Walroßfleisch. Durch Zusätze wird die Fleischbrühe zur Suppe umgestaltet. Die Blutsuppe der Eskimos und Tschuktschen wird aus Blut, Fett und Fleischstückchen bereitet. Die tschuktische Knochensuppe besteht aus ganzen und zermalmten Knochen, Seehundfleisch und -speck, der jakutische Durduk aus einer Suppe von Roggen- und zartem Tamarindenmehl mit Seefischtran. Den Geschmack des Fleisches selbst sucht man beim Kochen durch vegetabilische und andere Zusätze zu verbessern. Die Itelmen von Kamtschatka kochten das Fleisch oder Fett der Seesäuger mit Sarana, der knolligen Zwiebel, einer Lilienart, mit Zuckerkraut, allerlei Wurzeln, Beeren, Fischen, Tran und Kaviar zusammen. Die übrigen Nordasiaten verwenden daneben die Wurzeln von Disteln, Phäonten und Pfeilkraut, Kalmus, Glockenblumenwurzeln, Meerrettich, Sauerampfer, Knoblauch, junge Weidenzweige usw., die Aleuten auch Meerkohl und die Küstensiedler gewisse Eigenarten.

#

Die Kunst des Pfeifenrauchens.

Immer häufiger sieht man neuerdings die Pfeife im Munde der Männer, und keine Form des Rauchens hat wohl leidenschaftlichere Anhänger als diese. Andererseits aber bleiben viele Verehrer des Rauchens bei den so viel teueren Zigarren und Zigaretten, weil sie mit der Pfeife „nicht zurecht kommen". So leicht es nämlich ist, sich eine Zigarre oder Zigarette in den Mund zu stecken, so schwierig ist es für den Anfänger, die Pfeife richtig zu behandeln, und es gehört geradezu eine Kunst dazu, die gelernt werden will. Die Engländer sind bekanntlich die ersten und die eifrigsten Pfeifenraucher gewesen, und so ist es denn auch ein Brite, John Elliot, der genaue Anweisungen für den Umgang mit der Pfeife gegeben hat. „Die erste Hauptsache", schreibt er, „ist die Pfeife selbst. Es ist natürlich schwer, etwas allgemeines über Pfeifen zu sagen, aber man soll sich eine gute Pfeife kaufen und auch einen höheren Preis nicht scheuen. Aus welchem Holz die Pfeife bestehen soll, das richtet sich nach dem persönlichen Geschmack. Wer ein lichteres Holz bevorzugt, verschafft sich den Genuß, dem Pfeifenkopf jene dunklere warme Tönung zu verleihen, die er bei längerem Gebrauch annimmt. Die gute Pfeife wird immer besser, je länger man